

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Halft, Dennis
Title: "Warum forschen Dominikaner*innen? Eine ordenstheologische Begründung"
Published in: Wort und Antwort: Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft
Ostfildern: Grünewald
Volume: 63 (3)
Year: 2022
Pages: 124 - 129
ISSN: 0342-6378
Persistent Identifier: [10.14623/wua.2022.3.124-129](https://doi.org/10.14623/wua.2022.3.124-129)

The article is used with permission of [Verlagsgruppe Patmos](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Dennis Halft

Warum forschen Dominikaner*innen?

Eine ordenstheologische Begründung

Vor 45 Jahren beschrieb Johann Baptist Metz, der Begründer der ‚neuen‘ Politischen Theologie, „[d]ie Ordenskrisen“ als „m. E. *primär eine Funktionskrise* – verursacht durch das Fehlen großer, spezifischer, in einer gewissen Weise nicht übertragbarer Aufgaben in der Kirche“¹. Seither lässt sich auch für die krisengeschlagene Kirche insgesamt eine Art „Funktionskrise“ in der Gesellschaft ausmachen. Mit erstmals fast 360.000 Menschen, die im vergangenen Jahr in Deutschland ihren Austritt allein aus der katholischen Kirche erklärten², verfestigt sich ein, mit Ausnahme des Pandemiejahres 2020, rasant ansteigender Trend, der mittel- bis langfristig auf den finanziellen Kollaps der Bistümer – und in deren Abhängigkeit stehender Orden – hinauszulaufen droht. Angesichts massiver sozialer Umbrüche in unserer säkularen, multioptionalen, nachchristlichen Gesellschaft erscheint die Spätmoderne selbst krisenhaft.³ In solch einer Krisennormalität drängt sich die Frage auf, wofür es die katholische Kirche, aber auch die Orden, heute eigentlich (noch) braucht. Da in dieser Ausgabe von *Wort und Antwort* letztere im Vordergrund stehen, näherte ich mich der Thematik aus der Perspektive meiner eigenen, dominikanischen Ordenstradition.

Mehr Gesellschaft leben – nicht weniger

Spezifische, nicht übertragbare Aufgaben, die einst den Orden und, man darf hinzufügen, Geistlichen Gemeinschaften im Metz’schen Sinne eigneten, gibt es, zumindest in den Wohlfahrtsstaaten des Globalen Nordens, nicht mehr. Aufgaben, die Ordensleute traditionell für Kirche und Gesellschaft erfüllten, ob im pastoralen, karitativen oder im Bildungsbereich, werden heute mindestens ebenso professionell von staatlichen, unternehmerischen oder zivilgesellschaftlichen Einrichtungen wahrgenommen. Angesichts ausbleibenden Nachwuchses und der

fortgeschrittenen Altersstruktur in den meisten Orden ist abzusehen, dass so manche Gemeinschaft über kurz oder lang verschwinden wird. Dem eigenen Relevanzverlust mit einem etwaigen Rückzug in eine sich abgrenzende, selbstreferenzielle Lebensweise zu begegnen, erschiene, mindestens für die Mitglieder der dominikanischen Familie, keine Alternative⁴, liefe aber auch der Grundoption des Ordenslebens, verstanden als Einsatz für den bzw. die Nächste, zuwider. Der hl. Dominikus gründete den Predigerorden „vor allem für die Predigt und das Heil der Menschen“⁵, also mit dem Ziel, dem Menschen mittels der Frohen Botschaft einen Dienst zu erweisen und zur Humanisierung der Menschheit beizutragen. Eine Beschränkung der Ordensaktivitäten auf den kirchlichen Binnenraum wäre nicht nur eine Vernachlässigung des Auftrags an die Predigerbrüder und -schwestern, sie würde auch keinen Ausweg aus der „Funktionskrise“ der Orden weisen, sondern, im Gegenteil, diese noch verstärken.

Stattdessen empfiehlt sich eine genaue Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, mit all ihren ökologischen, klimatologischen, ökonomischen, politischen und sozialen Problemen. Welchen Beitrag können Ordensleute, aus ihrem jeweiligen Charisma heraus, leisten, um Mensch und Gesellschaft dabei zu unterstützen, tragfähige Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart zu geben? Welche Tätigkeiten und Aufgaben können Ordensgemeinschaften wahrnehmen, um ihre Bedeutung für eine positive Weltgestaltung zu unterstreichen? Eine solche ‚politische‘ Bestimmung des Ordenslebens leitet dessen Berechtigung von den gesellschaftlichen Nöten und Konfliktsituationen ab. Dabei geht es nicht darum, Exklusivität über ein Feld oder eine Aufgabe anzustreben; dies würde weder der Komplexität heutiger Sachfragen noch der Vielstimmigkeit involvierter Akteure gerecht. Vielmehr sind Ordensleute aufgefordert, unter Hinweis auf ihre christliche Motivation, die Zusammenarbeit mit anderen zivilgesellschaftlichen Kräften zu suchen, um am Aufbau einer besseren, gerechteren Gesellschaft mitzuwirken. Auf diese Weise würde die Ordensexistenz ihrem zeichenhaften, ‚eschatologischen‘ Anspruch gerecht und könnte deutlich machen, dass sie auch dann relevant bleibt, wenn Nachwuchszahlen einbrechen oder sich die gesamtkirchliche Situation weiter eintrübt.

Ordensleben erfüllt keinen Selbstzweck; es bedeutet, aus der eigenen Glaubenserfahrung heraus für und mit anderen im Sinne des Evangeliums zu wirken. Metz bezeichnete dies auch als „politische Nachfolgechristologie“⁶. Entfällt der gesellschaftliche Bedarf für ein bestimmtes Charisma, weil eine Ordensgemeinschaft ihre ‚Funktion‘ im positiven Sinne erfüllt hat oder sich ihr Anliegen als nicht mehr aktuell erweist, erlischt sie, so wie schon viele Gemeinschaften in der Vergangenheit erloschen sind. Dies zu beklagen wäre nur dann angebracht, wenn man einen anderen als einen funktionalen Begriff von Ordensexistenz zugrunde legte.

Dr. phil. Dennis Halft
OP, Dipl.-Theol.

(half@institut-chenu.info), geb. 1981 in Bonn, Lehrstuhlverwalter mit Ruf (W3) des Lehrstuhls für Abrahamitische Religionen mit Schwerpunkt Islam und interreligiöser Dialog an der Theologischen Fakultät Trier, Senior Research Fellow am Institut M.-Dominique Chenu Berlin. Anschrift: Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin. Veröffentlichung u. a.: „Mullā ‘Alī Nūrī“, in: Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History. Bd. 20: Iran, Afghanistan, Armenia, Azerbaijan and Georgia (1800–1914), hrsg. von D. Thomas/J. Chesworth, Leiden 2022 (im Erscheinen).

Semper studere – eine Frage der Haltung

Ordensgemeinschaften traten in der Geschichte immer dann in Erscheinung, wenn es um Kirche und Gesellschaft schlecht bestellt war. Sie sind also wie ‚Krisenreaktionskräfte‘ in der Nachfolgegemeinschaft Jesu und unterliegen daher nur bedingt der Bestandslogik anderer Organisationen, die auf ihren Selbsterhalt angewiesen sind und darauf primär hinwirken. Im Falle des Predigerordens war es der Bedarf an einer theologisch geschulten, rational begründeten Glaubensverkündigung in Zeiten kollektiver Unsicherheit und Umbrüche, der den hl. Dominikus im 13. Jahrhundert zur Sammlung Gleichgesinnter für sein Predigtwerk veranlasste.⁷ Ein solcher Bedarf scheint nach wie vor gegeben. Seit mehr als 800 Jahren üben sich Dominikaner*innen darin, intellektuellen Krisen durch Studium und Wissenschaft zu begegnen, indem sie auf die Fragen des Menschen aus dem Glauben heraus reflektieren und antworten.

Dafür stehen herausragende Theologen und Philosophen wie Albert der Große und Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert, die Vertreter der rechtsphilosophischen ‚Schule von Salamanca‘, Francisco de Vitoria, Domingo de Soto und Melchor Cano, im 16. Jahrhundert, der Vordenker einer historisch-kritischen Bibelauslegung, Marie-Joseph Lagrange, am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, die Vertreter der ‚Nouvelle théologie‘ Marie-Dominique Chenu, Yves Congar und Henri-Marie Féret, der Konzilstheologe Edward Schillebeeckx oder die lateinamerikanischen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez und Frei Betto. Selbstverständlich haben sich auch Schwestern und sog. Laien aus der Dominikanischen Familie, wie die Ökumenikerin Geraldine M. Smyth oder die feministische Theologin Kathleen A. McManus, wissenschaftlich hervorgetan. Und nicht nur auf dem Gebiet von Theologie und Philosophie, auch in anderen Disziplinen waren und sind Schwestern und Brüder forschend tätig, so etwa der Islamwissenschaftler Georges C. Anawati oder die irische Historikerin Margaret MacCurtain. Darüber hinaus verfügt der Orden traditionell über eigene Forschungseinrichtungen, die katholischerseits häufig Pioniere auf ihrem Gebiet waren, so wie die 1890 in Jerusalem gegründete École biblique, die biblische mit archäologischen Studien im ‚Heiligen Land‘ verbindet, oder das Institut dominicain d’études orientales in Kairo, das sich seit mehr als 70 Jahren der Erschließung des arabisch-muslimischen Erbes widmet.⁸

Wissenschaftlich tätige Dominikaner*innen eint die Leidenschaft, die Zusammenhänge zwischen G*tt, Mensch und Gesellschaft methodengeleitet zu erforschen und ihre Erkenntnisse zum Wohle des Menschen einzusetzen, religiös gesprochen, zu dessen „Heil“. Allerdings wäre es ein Missverständnis anzunehmen, jede*r Dominikaner*in sei zugleich Wissenschaftler*in oder solle es werden; dies wäre eine Überforderung jener Schwestern und Brüder, deren Berufung in eher praxisbezogenen Tätigkeitsfeldern liegt. Unabhängig davon ist allen die dominikanische Haltung des lebenslangen Lernens (*semper studere*) zu eigen. So stellen sich die Mitglieder des Ordens in der Fundamentalkonstitution unter den Anspruch, „[sich] intensivem Studium [zu widmen]“, weil dieses, in Vorbereitung auf die Verkündi-

gung der Frohen Botschaft, „auch direkt dem Heil der Menschen [dient]“⁹. Damit zählt das Studium, neben Gebet, gemeinschaftlichem Leben und Apostolat, zu den vier Charakteristika einer dominikanischen Ordensexistenz. Analog zum Studium, das der „Predigt des Wortes Gottes“¹⁰ dient, tragen Wissenschaft und Forschung dazu bei, neue Erkenntnisse über unsere, von G*tt ins Dasein gerufene Welt zu gewinnen; schließlich ist sie es auch, die G*tt durch seine Menschwerdung angenommen hat. So lässt sich die wissenschaftliche Betätigung von Dominikaner*innen nicht nur vom Ordensproprium her, sondern auch schöpferungs- und inkarnationstheologisch begründen.¹¹

Weltzusammenhänge erschließen – die G*ttesooption einbringen

Wo einst Universalgelehrte wirkten, sind heute Expert*innen, die an Fachdiskursen teilzunehmen in der Lage sind, gefragt. Die immer weiter fortschreitende Ausdifferenzierung des Wissens wie auch seiner Organisation nach Fächern und Unterdisziplinen mit unterschiedlichen Wissenschaftskulturen bringt die Gefahr von Unübersichtlichkeit, Isolierung und Zersplitterung mit sich. Für Dominikaner*innen sehe ich deshalb eine zentrale Aufgabe darin, zwischen den Fachgebieten zu vermitteln und vor allem den Austausch zwischen Theologie als Glaubenswissenschaft und anderen, ‚säkularen‘ Wissenschaften zu fördern. Dabei geht es in unserer forciert säkularen Gesellschaft auch darum, Nutzen und Notwendigkeit der Theologie im Kanon der Wissenschaften fortwährend zu begründen und zu erläutern, gerade im Umfeld staatlicher Universitäten, an denen das Fach immer stärker angefragt und der ideologischen Voreingenommenheit verdächtigt wird. Dafür muss Theologie gesellschaftsrelevant sein und sowohl anderen Wissenschaften als auch der Öffentlichkeit verständlich gemacht werden können. Um diese Vermittlungsaufgabe sachgerecht und kommunikativ zu leisten, bedarf es Dominikaner*innen, die sich über die Theologie hinaus in mindestens einer weiteren Disziplin qualifizieren.¹² Denkbar sind Zusatzqualifikationen, Zweitstudien, Promotionen und Habilitationen. Nur wer mit je einem Bein fest in einer Disziplin steht, dem gelingt es, über Fachgrenzen hinweg sprachfähig zu sein, Differenzen zu überbrücken und qua Expertise Anerkennung unter Kolleg*innen zu finden. In solchen disziplinübergreifenden Konstellationen auch die Möglichkeit, prinzipiell mit ‚G*tt‘ rechnen zu dürfen, offen zu halten, ist eine urdominikanische Aufgabe. Ein solcher Vorschlag ist weit weniger innovativ, als er zunächst scheinen mag. Bereits in den 1960er Jahren haben sich eine ganze Reihe junger Predigerbrüder nach dem grundständigen Theologiestudium, im Anschluss an Diakon- und Priesterweihe, in anderen Fächern qualifiziert, um eine solche Vermittlung zu leisten. So erwarben sie Abschlüsse in Philosophie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik oder den Naturwissenschaften, legten Dissertationsschriften in diesen Fächern vor und habilitierten sich teils. Das neuerliche, heute würde man sagen, transdisziplinäre Interesse, gerade an den Sozialwissenschaften, entsprang damals einem veränderten Selbstverständnis als Ordensmensch, das wiederum aus einem veränderten

Orden-Welt- bzw. Kirche-Welt-Verhältnis im Zuge des II. Vatikanums resultierte. Die ‚Welt‘ wurde fortan nicht mehr als ‚Objekt‘ kirchlichen Handelns verstanden, sondern die Kirche selbst sollte sich mit den realen gesellschaftlichen Verhältnissen identifizieren, um diese zugleich kritisch begleiten und auf Veränderungen hinwirken zu können. Eine neue Generation von Brüdern wollte fortan nicht mehr auf ‚Kirche und Kloster‘ beschränkt sein, sondern suchte die Auseinandersetzung mit der gelebten Praxis. Einige forderten, dass Dominikaner, zusätzlich zu den Weihen, einen „weltlichen Beruf“ ergreifen sollten, um die Konfliktsituationen der Arbeitswelt zu kennen und als Seelsorger glaubwürdig unter den Menschen zu wirken.¹³ Die grundsätzliche ‚Hinwendung‘ zur Welt bedeutete auch, sich mit den übergeordneten politischen Zusammenhängen zu beschäftigen, weshalb nicht wenige zivilgesellschaftlich engagiert waren. Auch wenn die Verhältnisse der 1960er und 70er Jahre nicht auf die heutige Zeit übertragbar sind, so zeigen die Lebensbeispiele jener Brüder doch, über welche Möglichkeiten Ordensleute verfügen, um ihre Berufung in gesellschaftsrelevanten Feldern zu leben.

An diesen Teil der jüngeren Ordensgeschichte zu erinnern, scheint umso dringlicher, als dass die Zukunft des Predigerordens davon abhängen wird, inwiefern es seinen Mitgliedern gelingt, ihr Verhältnis zur nachchristlichen Gesellschaft in einer Weise, die diese einen ‚Mehrwert‘ in der Ordensexistenz erkennen lässt, zu gestalten. Wissenschaft und Forschung, sei sie theologischer oder außertheologischer Art, sind ein bedeutendes Feld, den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft, Glauben und Wissenschaft zu führen. Dass heute nur verhältnismäßig wenige Predigerbrüder und -schwestern eine wissenschaftliche Tätigkeit anstreben, lässt sich nicht allein durch Nachwuchsmangel erklären. Persönliche wie strukturelle Faktoren spielen eine Rolle. So scheint das zu beklagende Desinteresse an wissenschaftlichen Debatten einer gewissen Indifferenz gegenüber einer intellektuellen Auseinandersetzung mit der Mitwelt geschuldet zu sein; die Notwendigkeit wissenschaftlicher Reflexion, auch als Bedingung für ‚gute‘ pastorale Arbeit, wird verkannt. Die Folge ist eine zunehmende Verkümmern des intellektuellen Lebens und der weitere Rückbau der noch verbleibenden wissenschaftlichen Organe. Hinzu tritt ein kirchliches – und auch im Orden anzutreffendes – Klima der Ängstlichkeit, in dem kritische Forschung als Voraussetzung für eine Diskussionskultur kaum wertgeschätzt, sondern als Angriff auf einen vermeintlich unhinterfragbaren ‚Kern‘ des katholischen Glaubens empfunden wird.

Theologie und Wissenschaft treiben – eine dominikanische Auf-/Gabe

Ihrem Auftrag gemäß sind Dominikaner*innen deshalb aufgefordert, sich mit Offenheit und Neugierde dieser komplexen und hochspezialisierten ‚Welt‘ zu widmen, um die Situation des Menschen in der Gesellschaft kritisch zu erschließen. Insofern ist die ‚Welt‘ der Resonanzraum einer jeden dominikanischen Ordensexistenz. Dies erfordert eine theologische Haltung, die auf das Empowerment des

Menschen in seinem jeweiligen Kontext zielt. Dafür braucht es qualifizierte Predigerbrüder und -schwestern, die sich mit den G*tt-Mensch-Welt-Zusammenhängen unter den Bedingungen von Wissenschaft auseinandersetzen, um bestmöglich zu untersuchen, wie auf den Menschen heute eingegangen werden kann. Theorie und Praxis sollen dabei wechselwirkend aufeinander bezogen sein. Dass dies nicht auf die Theologie beschränkt bleiben darf, sondern prinzipiell sämtliche Disziplinen einschließt, ergibt sich aus dem allumfassenden Predigttauftrag des Ordensgründers. Die Weiterentwicklung wissenschaftlicher Einrichtungen hin zu flexibleren Forschungsnetzwerken, die mobiler, internationaler und digitaler agieren und mit anderen bzw. Nicht-Ordensleuten, kirchlichen sowie staatlichen Institutionen kooperieren, kann dabei unterstützen. Mit ihrer wissenschaftlichen Betätigung machen Dominikaner*innen eine Form von Ordensexistenz, die im Diskurs der Wissenschaften mehr denn je gebraucht wird, aber in der Kirche vergleichsweise rar ist, ansichtig. Zugleich zeigen sie exemplarisch, wie Ordensleute in der spätmodernen Gesellschaft ihr Charisma verwirklichen und so der von Metz identifizierten „Funktionskrise“ kreativ begegnen können.

01 J.B. Metz, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg/Br. 1977, 11 [Hervorhebungen im Text].

02 *Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2021/22* (Arbeitshilfen Bd. 332), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2022.

03 Vgl. A. Reckwitz/H. Rosa, *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Berlin 2021.

04 So bereits die Kritik der Verfasser der „Denkschrift einer Gruppe Walberberger Studenten“ vom Januar 1968 (= Denkschrift), die in einer unveröffentlichten „Dokumentation“ erhalten ist (vgl. Denkschrift, I.1.). Siehe dazu D. Halft, *Denkschrift einer Gruppe Walberberger Studenten* (1968), in: *Wort und Antwort* 62 (2021), 41–43.

05 *Erste Konstitutionen, Prolog, zit. nach Liber Constitutionum et Ordinationum fratrum Ordinis Praedicatorum (= LCO) 1 § II.*

06 Metz, *Zeit der Orden?*, a. a.O., 43 u. a.m.

07 Vgl. Th. Eggenesperger/U. Engel, *Dominikanerinnen und Dominikaner. Geschichte und Spiritualität*, Ostfildern ²2010, sowie die in der Reihe „Dominikanische Quellen und Zeugnisse“ erschienenen Bände.

08 Zu letzterem vgl. D. Halft, *Towards a New Perception of Islam: The Influence of Marie-Dominique Chenu's Theology of Incarnation on Christian-Muslim Relations*, in: M. Attridge u. a. (Eds.), *The Promise of Renewal: Dominicans and Vatican II*, Adelaide 2017, 225–239.

09 LCO 1 § IV [alle Zitate im Satz].

10 LCO 1 § I.

11 Vgl. U. Engel, *Gott der Menschen. Wegmarken dominikanischer Theologie*, Ostfildern 2010.

12 Die Verfasser der „Denkschrift einer Gruppe Walberberger Studenten“ regten „eine weitere Ausbildung [...] die den Fähigkeiten des einzelnen, den gemeinsam gefundenen Schwerpunkten und der gesellschaftlichen Situation gerecht wird“ (Denkschrift, III.2.), an.

13 Eine Forderung, die bereits die Verfasser der „Denkschrift einer Gruppe Walberberger Studenten“ erhoben (vgl. Denkschrift, IV.). Siehe auch U. Engel, „Vital Opposition“: Marie-Dominique Chenu O.P. – Fundamental Categories of His Theology Reflected in the Conflict Surrounding the French Worker-Priest Movement, in: *Angelicum* 90 (2013), 961–976.